

"Du hilfst Menschen und Tieren"

Einige theologische Einsichten zum Verhältnis von Mensch und Tier

Vortrag am 29. Mai 2012 für den ökumenischen Beirat Kirchen und Hochschulen in Jena
von Pastor Dr. Thomas Schaack, Umweltbeauftragter der Nordkirche

Vor-Geschichte

Der Erzvater Abraham war ein erfolgreicher und begüterter Mann geworden. Im fortgerückten Alter beschließt er, seinem Sohn Isaak eine Frau zu verschaffen und schickt zu diesem Zweck seinen ältesten Knecht nach Mesopotamien, um dort eine geeignete Dame aufzutun. Mit zehn Kamelen und reich beladen mit wertvollen Gütern geht der Knecht dort hin und kommt schließlich an einen Brunnen. Dort sieht er eine Chance, eine interessante Frau zu treffen, denn am Abend gehen die einheimischen Frauen an diesen Brunnen, um Wasser zu schöpfen. Der Knecht hat ein paar Regeln, woran er die Frau erkennen will, die er für den Sohn Abrahams gewinnen möchte: er möchte die Frau ansprechen und sie fragen, ob sie ihm aus ihrem Krug zu trinken geben könne. Wenn diese ihm dann antwortete: „Trinke, ich will deine Kamele auch tränken“, wüsste er Bescheid. Die soll es sein!

Es dauert nicht lang, da erscheint eine äußerlich durchaus angenehme junge Frau namens Rebekka, auf die der Knecht zugeht und seine Frage stellt. Und tatsächlich: er bekommt von ihr freigiebig zu trinken - und sie sagt anschließend: „Ich will deinen Kamelen auch schöpfen, bis sie alle genug getrunken haben.“ Und weiter heißt es: „Und [sie] eilte und goss den Krug aus in die Tränke und lief abermals zum Brunnen, um zu schöpfen, und schöpfte allen seinen Kamelen“.

Die Geschichte geht wie erhofft weiter – Rebekka hatte den Test bestanden. Was sie offenbar auszeichnete ist neben einer ausgeprägten sozialen Ader auch ein Händchen für die landwirtschaftlichen Belange einer extensiven Weidewirtschaft, Umsicht, ja vielleicht Mitgefühl, Erbarmen nicht nur mit diesem Knecht, sondern auch mit den Kamelen, die einen langen Weg bei sich hatten. Immer wieder läuft sie zum Brunnen, um die ausgetrockneten Tiere zu tränken. Damit taugte sie zur Ehefrau.

„Herr, du hilfst Menschen und Tieren“ heißt es in Psalm 36,7. Manche Menschen scheinen davon zu lernen.

Bauern und ihre Tiere

Die biblischen Texte, aus denen wir heute für unser Thema einige Hilfen oder mindestens Impressionen gewinnen wollen, sind entstanden in einer sehr stark von Landwirtschaft geprägten Gesellschaft. Wir spüren das noch deutlich im Neuen Testament an den vielen Worten und vor allen den Gleichnissen Jesu, die meist im bäuerlichen Milieu spielen. Diese Art der Landwirtschaft spiegelt die teils harten Gegebenheiten des Landes wider: von Wüstenregionen über die Steppe bis hin zu ackerbaulich nutzbaren Flächen, die aber nur einen kleinen Teil des Landes ausmachen, ist alles vorhanden. Wir finden – übrigens bis heute – nomadisierende Gruppen, die mit Vieh oder Kamelen durch die Gegend ziehen und

immer wieder neue Flächen suchen müssen, um das Vieh satt zu kriegen. Daneben gibt es den Ackerbau mit Getreide, Fruchtbäumen, Weinbau, Ölbäumen, Gemüse, Gewürzen und anderem mehr.

Die genutzten Tiere dienen der Milch- und Wollproduktion, sie liefern ihren Teil zur Ernährung, zur Fortbewegung, als Zugtiere oder für den Krieg. Im Mittelpunkt der Nutzung stehen dabei Rinder, Ziegen und Schafe. Was solche Nutztiere angeht, sehen sich die biblischen Menschen in einer engen Schicksalsgemeinschaft mit den Tieren: man sitzt sozusagen im selben Boot. Geht es den Tieren schlecht, hat der Mensch ebenfalls ein erhebliches Problem. Das spürt man auch sehr in dem eingangs erzählten Text von der Brautwerbung für Isaak. Insofern ist der Umgang mit Tieren in den biblischen Texten eine überwiegend unhinterfragte Tatsache. Das geht aber, wie wir gleich sehen werden, dann doch um einiges über den reinen Selbsterhaltungstrieb einer bäuerlichen Kultur hinaus: das Verhältnis von Mensch und Tier wird eingezeichnet in die Schöpfung Gottes, in der beide einen Platz zugewiesen bekommen und ihr Verhältnis zueinander definiert wird. Dabei wird mehrfach beschrieben, was Mensch und Tier brauchen, es bleiben ihre negativen Potentiale durchaus nicht ausgespart und es wird an entscheidenden Stellen eindrücklich gesagt, dass zwischen Mensch und Tier ein Gewalt-Problem besteht. Das möchte ich Ihnen im Folgenden aufzuzeigen versuchen.

Leben in der Schöpfungsgemeinschaft

In der Bibel ist es zunächst vollkommen klar, dass auch Tiere typische Lebensräume und unabweisbare Bedürfnisse haben. Ein schönes Beispiel für eine solche Beschreibung ist Psalm 104, in dem es heißt:

*10 Du lässest Wasser in den Tälern quellen,
dass sie zwischen den Bergen dahinfließen,*

*11 dass alle Tiere des Feldes trinken
und das Wild seinen Durst lösche.*

*12 Darüber sitzen die Vögel des Himmels
und singen unter den Zweigen.*

*13 Du feuchtest die Berge von oben her,
du machst das Land voll Früchte, die du schaffest.*

*14 Du lässest Gras wachsen für das Vieh
und Saat zu Nutz den Menschen, ...*

*25 Da ist das Meer, das so groß und weit ist,
da wimmelt's ohne Zahl, große und kleine Tiere.*

*26 Dort ziehen Schiffe dahin;
da sind große Fische, die du gemacht hast, damit zu spielen.*

*27 Es warten alle auf dich,
dass du ihnen Speise gebest zur rechten Zeit.*

*28 Wenn du ihnen gibst, so sammeln sie;
wenn du deine Hand auftust,
so werden sie mit Gutem gesättigt.*

Wir erkennen an diesem Text zwei wichtige Dinge: zum einen leben auch Tiere in und von der Natur und sind auf Wasser angewiesen, das ihren Durst löscht, und auf Gras, das ihren Hunger stillt, auch wenn manches davon „zu Nutz den Menschen“ geschieht. Die Bedürfnisse der Tiere sind den Menschen bekannt und können beschrieben werden. Ich erwähne nur nebenbei, dass diese Beobachtung auch im Hinblick auf die heutigen Debatten beachtlich ist. Zum anderen aber *„warten a l l e auf dich, dass du ihnen Speise gebest zur rechten Zeit“*.

Zum einen also sind Mensch und Tier beide bedürftige Wesen, die leben wollen und sollen. Beide stehen hier auf einer Stufe und sind zusammengebunden in einer Schöpfung. Zum anderen kommt hier auch deutlich heraus, *woraufhin* sie zusammengebunden sind: sie warten nicht auf den vollen Futternapf und den gedeckten Tisch, sondern *„sie warten alle auf dich“*, also auf ihren Schöpfer. Insofern leben Mensch und Tier in einer Schöpfungsgemeinschaft. Daraus speist sich auch ihre Würde, auch wenn die Bibel diesen Begriff in diesem Zusammenhang nicht nutzt. Nicht nur die Menschen, sondern auch die Tiere sind nicht bloße Staffage einer mehr oder minder wohltuenden Welt, sondern sind auf eine Beziehung zu ihrem Schöpfer ausgerichtete Wesen.

Trotzdem weiß auch dieser Psalm, dass beide nicht nur nebeneinander stehen, sondern der Mensch das Tier nutzt oder beide sogar Nahrungskonkurrenten sind. Biblisch wird dies durchaus als ein Thema gesehen und als eine *Gewalt-Frage* thematisiert. Das merkt man in einer Heilsankündigung an die Menschen in 3. Mose 26,6, die so formuliert wird: *„Ich will Frieden geben in eurem Lande, dass ihr schlaft und euch niemand aufschrecke. Ich will die wilden Tiere aus eurem Lande wegschaffen, und kein Schwert soll durch euer Land gehen.“* Das ist eine Sicht auf die Dinge fern von jeder Verzärtelung oder einem Natur-Idealismus. Wie wir gleich sehen werden, gibt es aber daneben auch ganz andere Zukunftserwartungen für Mensch und Tier.

Die Gewaltfrage ist schon zu Beginn der Bibel angelegt. Der üblichen Vorstellung einer engen Gemeinschaft von Mensch und Tier entspricht zunächst im ersten Schöpfungsbericht, dass Tiere und Menschen an einem Tag, dem sechsten, erschaffen worden sind (1. Mose 1,24-27). In 1. Mose 1,26 wird von der Erschaffung des Menschen erzählt als *„Bild Gottes“*. Interessanterweise wird sogleich geklärt, wovon sich dieser Mensch denn ernähren solle: *„Sehet da, ich habe euch gegeben alle Pflanzen, die Samen bringen, auf der ganzen Erde, und alle Bäume mit Früchten, die Samen bringen, zu eurer Speise“* (V.29). V.30 fügt hinzu, das gleiche gelte auch für die Tiere. Beide leben also vegan.

Das 1. Buch Mose berichtet weiter vom grenzenlosen Ausbruch der Gewalt: Menschen bringen einander um, Gott lässt die Sintflut über alle kommen – und schließt einen neuen, gründlichen Frieden mit den Menschen. Es bleibt aber, dass *„Furcht und Schrecken vor euch sei über allen Tieren auf Erden“* (1. Mose 9,2) und von nun an neben dem grünen

Kraut „*alles, was sich regt und lebt, eure Speise sei*“ (V.3). Tiere dürfen nun also auch gegessen werden.

Damit ist der Zustand erreicht, den unsere Erfahrung abbildet und der zugleich als ein Teil der Ordnung Gottes bezeichnet wird. Hinzugefügt wird aber, man dürfe das Blut der Tiere nicht zu sich nehmen, das als Ort des Lebens eine Unantastbarkeit genießt und tabu bleibt. Zwar wird gesagt, der Mensch solle sich die Erde Untertan machen und über die Tiere herrschen (1. Mose 1,28), aber im biblischen Kontext kann das unter keinen Umständen als Begründung für ausbeuterisches Verhalten gegenüber der Schöpfung verstanden werden. Der neue Bund, den Gott mit den Menschen schließt, steht unter dem Zeichen des Regenbogens, der in der antiken Bilderwelt für den entspannten, nicht zum Gebrauch geeigneten Kriegsbogen steht. Was wir also als Erfahrung an uns selbst erleben, ist das Eine. Das Andere aber ist, dass über allem das Zeichen Gottes für Gewaltfreiheit steht. Der Blick in den Himmel lehrt uns, wohin unser Weg führen soll und wie wir es verstehen können, wenn wir vom „Untertan machen“ reden. Es ist der Weg einer regulierten Gewalt *und* zunehmenden Minderung von Gewalt in einer Schöpfungsgemeinschaft.

In dieser Schöpfungsgemeinschaft besteht eine Sonderstellung des Menschen, insofern er Gott in besonderer Weise gegenüber steht. Der Gedanke vom Menschen als „*Bild Gottes*“ steht dafür. Der bedeutet aber eben nicht hemmungslose Herrschaft und Ausbeutung, sondern die behutsame Gestaltung einer Beziehung, Demut und liebende Sorge. Dabei dient der friedliche Ursprung der Schöpfung als ein Ziel und Leitlinie allen Handelns, in dem Bewusstsein allerdings, dass wir nicht nur die „ersten Freigelassenen der Schöpfung“ sind, wie Herder meinte, sondern auch die, die aus dem Paradies verstoßen sind.

Die berühmte Formulierung vom „Bebauen und Bewahren“ (1. Mose 2,15) weist ebenso in die Richtung behutsamen Umgangs mit der Schöpfung. Man kann es als einen Konsens der biblischen Schriften bezeichnen, dass die herausgehobene Position des Menschen als Ebenbild mit Auftrag nicht dahingehend verstanden werden kann, dass Tiere und Pflanzen quasi als Verbrauchsmaterial zur Verfügung gestellt sind. Ein schönes Beispiel dafür ist das Sabbatgebot, das die Schöpfung als Gemeinschaft sieht: „*Am siebenten Tage ist der Sabbat des HERRN, deines Gottes. Da sollst du keine Arbeit tun, auch nicht dein Sohn, deine Tochter, dein Knecht, deine Magd, dein Vieh, auch nicht dein Fremdling, der in deiner Stadt lebt*“ (2. Mose 20,10). Soziale Unterschiede oder vermeintliche Abstufungen in der Schöpfung bestehen nicht bezüglich der heilvollen Ordnungen, nach denen Gott die Schöpfung strukturiert. Der Sabbat erinnert jede Woche daran, wozu wir bestimmt sind und wohin unser Leben führen soll.

Nahezu beiläufig und ganz selbstverständlich betet jemand in einem Psalm: „*Deine Gerechtigkeit steht wie die Berge Gottes und dein Recht wie die große Tiefe. HERR, du hilfst Menschen und Tieren*“ (Ps 36,7). In ihrer Bezogenheit auf den Schöpfer bleibt unsere Erfahrung der Bewahrung nicht isoliert. Im Blick auf den Schöpfer können wir keinen arro-

ganten Schöpfungschauvinismus leben, sondern sind zusammengeführt unter den Worten und Zeichen, in denen sich Gottes Liebe zu seiner Schöpfung ausdrückt.

Zuweilen kann das zu regelrechten ethischen Forderungen führen: *„Der Gerechte erbarmt sich seines Viehs; aber das Herz der Gottlosen ist unbarmherzig“* heißt es im Buch der Sprüche einmal (Prv 12,10). Das muss man nicht zu sehr theologisch aufgeladen lesen, denn das Buch der Sprüche denkt meist eher alltagspraktisch und Berufs-fachlich. Immerhin wird hier nicht von einer „guten fachlichen Praxis“ geredet, wie man es heute vielleicht tun würde, sondern dieses rechte Wirtschaften eines Landwirts wird als Ausdruck einer Glaubenshaltung bewertet.

Hoffnungen

Solche Idealbilder liegen auch vor uns: in entsprechenden biblischen Schilderungen einer zukünftigen Welt wird gerade dieser Gedanke der Schöpfungsgemeinschaft nicht vergessen. So z.B. in Jes 11:

„6 Da werden die Wölfe bei den Lämmern wohnen und die Panther bei den Böcken lagern. Ein kleiner Knabe wird Kälber und junge Löwen und Mastvieh miteinander treiben.

7 Kühe und Bären werden zusammen weiden, dass ihre Jungen beieinander liegen, und Löwen werden Stroh fressen wie die Rinder.

8 Und ein Säugling wird spielen am Loch der Otter, und ein entwöhntes Kind wird seine Hand stecken in die Höhle der Natter.“

Was sich in diesem fast ein wenig süßlich und utopisch anmutenden Text spiegelt, ist dies: wir merken den deutlichen Abstand von unserer eigenen Situation, in der wir wissen, dass Tiere für uns, wir für sie und sie sich selbst eine Gefahr sind. Wir hören aber auch, worauf wir gerichtet sind: auf den Abbau von Gewalt und einen Schöpfungsfrieden. Mitnichten aber handelt es sich hier um ein Programm für eine bessere Gesetzgebung: wir lesen einen *eschatologischen* Text, der von einem Handeln Gottes und einem Erscheinen des Messias berichtet. Daher wird dieser Text in den Kirchen auch gern am Weihnachtsfest gelesen. Damit aber wird er nicht belanglos: er führt vielmehr in eine Spannung von „schon jetzt“ und „noch nicht“ hinein, mutet uns einen neuen Blick auf uns zu: so schön werden wir enden, und das kann nicht ohne Bedeutung sein für unser Denken und Handeln jetzt.

Dies verändert sich in keiner Weise mit den Schriften des Neuen Testaments. In einer kleinen Bemerkung hält z.B. der Evangelist Markus fest: *„Und alsbald trieb ihn [Jesus] der Geist in die Wüste; und er war in der Wüste vierzig Tage und wurde versucht von dem Satan und war bei den wilden Tieren, und die Engel dienten ihm“* (Mk 1,12f). Jesus begibt sich bewusst in die Auseinandersetzung mit dem, wovor wir Angst haben und schafft und lebt einen Frieden, der auch uns verheißen ist.

Der Kolosserbrief bezeichnet nun Jesus als Messias, der das Ebenbild Gottes ist (Kol 1,15). In ihm erscheint, was Menschsein bedeutet und wie man wirklich Bild Gottes ist. Es bleibt aber doch eine Spannung, die wir nicht auflösen können: *„Denn in ihm ist alles*

geschaffen, was im Himmel und auf Erden ist, das Sichtbare und das Unsichtbare, es seien Throne oder Herrschaften oder Mächte oder Gewalten; es ist alles durch ihn und zu ihm geschaffen“. (Kol 1,16). Wieder kommt darin der Gedanke des Zusammenschlusses aller Geschöpfe in einer Gemeinschaft zum Ausdruck, die in ihrem Wesen von einer Ordnung Gottes durchwebt ist: durch ihn und zu ihm hin.

Der Gedanke erreicht seinen Höhepunkt im 8. Kapitel des Römerbriefs, wenn Paulus schreibt:

„Denn das ängstliche Harren der Kreatur wartet darauf, dass die Kinder Gottes offenbar werden. ... Denn wir wissen, dass die ganze Schöpfung bis zu diesem Augenblick mit uns seufzt und sich ängstet. Nicht allein aber sie, sondern auch wir selbst, die wir den Geist als Erstlingsgabe haben, seufzen in uns selbst und sehnen uns nach der Kindschaft, der Erlösung unseres Leibes“. (Röm 8,19.22.23). Man kann das m.E. so übersetzen: alle Kreaturen warten darauf, dass die Menschen wirklich Kinder Gottes werden, sozusagen ihr *Coming-out* haben als solche, die zur demutsvollen Herrschaft und liebevollen Fürsorge berufen sind und die Würde der Mitgeschöpfe achten. Zugleich wird aber auch deutlich, dass dieses ein endzeitliches Ereignis ist und noch aussteht. Die ethischen Forderungen, die daraus abzuleiten sind, sind daher unbedingt, aber sie sind nicht maßlos.

Fazit

- a) Die biblischen Texte sind in einer von Landwirtschaft geprägten Gesellschaft entstanden, die schon aus diesem Grunde eine erhebliche Beobachtungsgabe für Tiere kannte und am Wohlergehen der Tiere ein massives Interesse hatte.
- b) Dieses Faktum wird aber ergänzt und in einen eigentümlichen Kontext gestellt dadurch, dass Tiere und Menschen in eine Schöpfungsgemeinschaft gestellt werden: als Geschöpfe sind sie an Gott gebunden und stehen mit ihren Bedürfnissen, ja sogar ihrer Erlösungsbedürftigkeit vor Gott.
- c) Tiere und Menschen sind darin nicht allein Objekte Gottes, also Wesen, an denen Gott handelt, sondern beide sind in dieser Gottesbeziehung aktiv: sie warten *alle*, dass Gott Speise gibt; die Kreaturen harren ängstlich auf das Offenbarwerden der Kinder Gottes.
- d) In diesem Kontext wird weiter differenziert: der Mensch erhält besondere Aufgaben, eine besondere Verantwortung, die er wahrnehmen soll, weil er es prinzipiell auch kann. Er kennt die Bedürfnisse von Tieren und verfügt über die Möglichkeit der Selbstrücknahme und des angemessenen Verhaltens: er kann sich „erbarmen“.
- e) Mit der zukünftigen Welt, so die biblische Hoffnung, geht das Gewalt-Monopol vollständig an Gott zurück und die Regeln dieser Welt werden aufgehoben. Die Hoffnung, auf die hin Juden und Christen leben, betrifft die gesamte Schöpfung. Sie sensibilisiert nicht nur für menschliches, sondern auch für tierliches Leid. Was aussteht, färbt notwendig ein, was jetzt passiert.